

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

16 (16.4.1922)



Vierteljährlich bei Agenten 8.— M.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentlich, Frankfurterbandung 17.50 M.,
bei der Post beträgt 8.30 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 1.50 M., (Stellengedruck
od. Angebote 1.— M., Chiffre-Interate
1.25 M., die viergesp. Nonparillgele
od. der Raum, Post-Zeit. Mat. Nr. 1839

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 16.

Sonntag, den 16. April 1922.

63. Jahrgang.

Die Gewißheit der Auferstehung.

Oster Sonntag über Mark. 16, 1—18.

Lied Nr. 135: Halleluja.

Ostern ist das Siegesfest der Christenheit. Und weil es Siegesfest ist, deshalb enthält es zugleich die höchste Freudenbotschaft: „Christ ist erstanden von der Marter alle; des sollen wir alle froh sein. Christus will unser Trost sein.“ Aber ist das bloß dunkles Ahnen oder helle, volle Gewißheit? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Osterfreude ab.

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ das scheint zunächst eine un wichtige Frage besorgter Frauen, die nimmerrastende Liebe in der Osterfrühe hinaus trieb ans Grab. Und dennoch ist in ihr der Kern der ganzen großen Leben und Tod umspannenden Osterfrage enthalten: War das Grab leer? Es hängt alles von der Beantwortung dieser Frage ab. Wie, wenn der Stein nicht abgewälzt war? Tausende und Millionen denken so und stehen achselzuckend oder gleichgültig der Ostertatsache gegenüber: Märchen! Im besten Fall: Täuschung leichtgläubiger Frauen und kritikloser wunderächtiger Männer. Aber dabei ist es doch zweifellos, daß unser Glaube, soweit er überhaupt Christenglaube ist und diesen Namen verdient, sich auf die Auferstehung Jesu gründet. Die Apostel kennen keinen andern Heiland, als den Bekreuzigten und Auferstandenen. Am leeren Grabe entscheidet sich das Schicksal der Kirche. Der abgewälzte Stein ist von jeher für die einen der Grund- und Eckstein gewesen, auf dem sie Leben und Glauben aufbauen, für die andern der Stein des Anstoßes und Aergernisses, an dem sie nicht vorüber kamen.

War der Stein wirklich abgewälzt? An der Beantwortung der Frage hängt nicht bloß das Gewicht der Zeit, sondern das Schwergewicht der Ewigkeit. Hier wird über unserer Seele Heil und Frieden entschieden. War der Stein nicht abgewälzt, dann ist das größte Wunder des neuen Testaments gestrichen. Damit wäre freilich für manche der größte Anstoß gehoben. Aber der Preis wäre zu teuer; denn der Fall des einen Wunders zieht alle andern nach sich. Das Evangelium wird seines Grundcharakters entkleidet; denn es ist durchaus und überall wunderbar. Ein seines Wunders beraubtes Evangelium aber kann wohl noch Lehre sein. Grobe Botschaft ist es nicht mehr. Dann ist das Christentum keine Offenbarung, sondern Entwicklung. Neben ihm sind andere Religionen, ihm vielleicht nahe stehend, in mancher Beziehung es sogar übertreffend. Wer weiß, ob nicht aus Indien, für dessen Weisheit so viele Schwärmer, die Religion der Zukunft erst kommt ins müde, sterbensranke Abendland.

Ist der Stein nicht abgewälzt, dann ist Christus tot. Alle Sprüche von seinem Weiterleben sind Redensarten. Er war ein Mensch, nicht göttlich, sondern in Irrtum befangen wie wir. Wer darf noch zu ihm beten? Vor allem kann er keine Sünden vergeben. Das ist in der Tat Gottes

alleiniges Majestätsrecht. Und alle, die durch Jesus Sündenvergebung empfangen haben oder erwarten, befinden sich in einer verhängnisvollen Täuschung. Diese Täuschung ist um so schlimmer, je reicher und beglückender die Gabe erschien, die er so oft ausgeteilt. So ist er also selber dem furchtbarsten Selbstbetrug verfallen. Andern wollte er helfen und konnte sich selber nicht helfen! — Wie namenlos arm sind wir ohne die Auferstehung Jesu: Getäuscht und betrogen: „Lasset alle Hoffnung fahren!“

Aber Halleluja! Der Stein ist abgewälzt. Gewiß, die Auferstehung Jesu ist nicht das Ergebnis einer mathematischen Berechnung. Aber sie ist eine wohlbezeugte geschichtliche Tatsache. Die ersten Jünger waren keine leichtgläubigen Menschen, die unbesehen eine Botschaft hin nahmen. Im Gegenteil! Keine Tatsache ist von ihnen selbst so stark in Zweifel gezogen worden, wie gerade die Ostergeschichte. Schon das bürgt für ihre Glaubwürdigkeit. Vor allem aber war es völlig unmöglich, das Kreuz des Herrn zum Ausgangspunkt der Siegesbotschaft des Heilandes zu machen, wenn nicht auf Golgatha der Ostermorgen folgte. Darüber läßt gerade der Apostel, der am meisten das Kreuz in den Mittelpunkt seiner Botschaft stellt, Paulus, keinen Zweifel. Ohne Auferstehung ist seine Belehrung, seine Predigt, seine Wirksamkeit gar nicht zu begreifen. So steht gerade in der Gewißheit des leeren Grabes die Gewißheit des Heils. Erst durch den Auferstandenen erhalte ich die Bürgschaft, daß meine Sünden durch das Blut des Lammes von Golgatha wahrhaft und in alle Ewigkeit vergeben sind. Lebt Jesus, dann kann und darf auch ich leben im neuen durch ihn gewirkten und von ihm geweihten Leben. „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“

So wird die Auferstehung zur Siegesbotschaft für mich und zur Gewißheit eines eigenen neuen Lebens. Alle Tatsachen des Glaubens, so gewiß sie Wirklichkeiten sind, unabhängig von meinem eigenen Erleben, werden doch erst Tatsachen für mich, wenn sie mein eigenes Leben umgestalten. So ist's an Weihnachten, Karfreitag und Ostern. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“, sagt der Auferstandene. Solange wir davon nichts erfahren, ist Jesus vergeblich für uns auferstanden, wie er vergeblich für uns gestorben, wenn das Kreuz nicht auch uns zum Gericht über unsere Sünde wird. Wo wir aber die Kraft der Auferstehung an uns erfahren, da werden wir selber Zeugen der Auferstehung. Das war der erste, der entscheidende Auftrag an die ersten Boten des leeren Grabes: „Gehet hin und saget's seinen Jüngern“. Das ist auch unser Auftrag. Mitten in einer entleerten Zeit, in einem ausgehöhlten Geschlecht gibt uns der Herr des Lebens die Aufgabe, als seine Jünger Zeugen seiner Auferstehung zu werden. Wer will sich diesem Auftrag entziehen? Sind wir in der Kraft seiner Auferstehung vom Tode zum Leben gekommen, dann bricht uns wohl das Herz über dem Sterben unseres Volkes; aber wir kennen den Osterfürsten, der Leben und

Kraft hat für eine sündige, gottentfremdete Welt. Den Sieg des Vaterlandes durften wir nicht erleben, aber an dem Siegeszug Jesu Christi können wir teilnehmen. So geht vom leeren Grabe aus Kraft, Freude, Leben und Sieg. Es ist wahr: „Ostern ist das Amen Gottes und das Halleluja der Menschheit.“
H. D.

Jakob Vidals Rache.

Für die evangelischen Sonntagsblätter verfaßt von Franz Althe.
(Nachdruck verboten.)

I.

Das Tor des grauen, langgestreckten Gefängnisses öffnete sich langsam und schwerfällig. Ein älterer Mann in guter bürgerlicher Kleidung trat bedächtig heraus. Seine Augen hatten einen stillen, fast traurigen Ausdruck, als er langsam den Kopf hob und nach einem einige Schritte vom Tor entfernten Wagen hinüber sah.

„Vater, Vater, da bist du ja,“ rief eine junge Stimme halblaut vom Wagen. Zwei kräftige Braune standen vor dem Federtwagen; sie mochten wohl schon über eine Stunde gestanden haben, denn sie ließen schläfrig die Köpfe hängen. Bei dem Ruf vom Wagensitz spielten sie mit den Ohren und hoben die Köpfe empor. Der ältere Mann schritt hastig auf den Wagen zu und sagte mit seltsam zitternder Stimme: „Ja, da bin ich, Josua, — aber wie bin ich da! O du mein Herrgott, so wie bei Nacht und Nebel, in halber Dunkelheit, tritt man aus der Hölle da, wie wenn man das Licht des Tages und ehrliche Menschen zu scheuen hätte.“ Die Stimme des Alten zitterte, während er den Fuß auf das Trittbrett des Wagens setzte und sich schwerfällig neben seinem Sohn niederließ.

„Laß gut sein, Vater, laß gut sein,“ sagte der und fuhr streichelnd über die Hand des Alten. „Die Hauptsach' ist, daß wir dich wieder dabeim haben und du unter uns bist. Du hast uns auf Schritt und Tritt gefehlt. Hier nimm die Zügel in die Hand; dabeim mußt du sie auch wieder führen.“ Ein gezeichnete Mann, — Kind, Kind, wie kann der noch die Zügel führen! Wie kann der noch aufrecht stehen, wenn der Wagen übers raube Pflaster geht! Sieht einen da einer scheel von der Seite an, so verliert man das Gleichgewicht. Zum Regieren gehört ein aufrechter Mann!“ „Bist du das nicht, Vater?“ warf der Sohn ein. „Was hat man dir vorzuwerfen? Unschuldig um eines Verdachts willen hat man dich in Untersuchung gezogen. Der Advokat hat mir noch vor zwei Stunden gesagt, das könnt den besten und edelsten Mann treffen, daß ihn böse Zungen verdächtigen, und daß man ihn dann in Untersuchung zieht. Du bist doch rein daraus hervorgegangen. Man hat dir nichts beweisen können.“ — „Wenn nun aber einer gekommen wär' und hätt' geschworen, er hab' gesehen, wie der Eichhofbauer Jakob Vidal die Scheuer auf seinem eigenen Hof angezündet habe, — wie wär's mir da ergangen, Josua? Alle Rechtllichkeit eines Mannes wär' durch den Schwur zerbrochen, und du wärst jetzt der Sohn eines Brandstifters. Gott bewahr' mich vor Zorn und Bitterkeit. Aber daß ich da drinnen in der Hölle vier Wochen unter schwerstem Verdacht habe zubringen müssen, das treibt mir das Blut ins Gehirn.“

Der Bauer gab den beiden Braunen einen leichten Schlag über den blanken Rücken, der Wagen rollte schnell über das holperige Pflaster, und bald hatte das Gefährt die letzten Häuser der kleinen Kreisstadt hinter sich. Draußen dehnte sich eine mildkalte Dezemberstimmung über das weite Land aus. Leichter Nebel lag über der Landschaft, über die sich langsam der Abend niedersenkte. Es war der vierundzwanzigste Dezember, Weihnachtsheiligabend. Da fuhren die beiden Männer schweren, bedrückten Herzens ihrem Heim zu. Der Alte sah ein wenig gebückt da, Schultern und Kopf bewegten sich nicht; es lag wie eine bleierne Schwere über ihm. Er mochte Anfang der Fünfziger sein,

hatte ein stattliches Aussehen und ein rundes, bartloses Gesicht, aus dem zwei ehrliche graue Augen blickten. Es lag etwas Vertrauenswürdiges, Charaktervolles in seiner Erscheinung. Nur daß jetzt über seinem Gesicht die Gedrücktheit und Bitterkeit lag. Er hieß Jakob Vidal und war Besitzer des stattlichen Eichhofes in dem wohlhabenden Dorfe Schlagenfeld. Der neben ihm sitzende Sohn Josua mochte vierundzwanzig Jahre alt sein. Er war erst im Herbst aus der Garnison von den Soldaten zurückgekehrt und hatte einen jugendlich gesunden und frischen Gesichtsausdruck.

Ueber den Eichhofbauer und seine Familie war in den Septembertagen, kurz nach der Ernte, ein schweres Unglück hereingebrochen. Am Frühmorgen eines Herbsttages war plötzlich in einer der gefüllten Scheunen Feuer ausgebrochen, und in wenigen Stunden war diese und der danebenliegende Rinderstall ein Raub der Flammen geworden. Das Vieh war mit Mühe gerettet worden, die beiden Gebäude aber bis auf den Grund niedergebrannt. Daß das Feuer angelegt worden, darüber war kein Zweifel. Es war von drei Stellen zugleich ausgebrochen; man hatte auf der Tenne Spuren von ausgeschüttetem Petroleum gefunden; und vor allem hatte man hinter der Stallmauer nach dem Obstgarten zu eine halbgefüllte Petroleumkanne entdeckt. Daß diese Kanne aus dem Hause des Eichhofbauern selbst stammte, hatte den ersten leisen Verdacht gegen diesen erweckt. Dann stellte sich heraus, daß man den Bauer gerade in den Frühstunden jenes Morgens aus der Tür des Rinderstalles hatte heraustreten sehen. Und vor allem war als schwerwiegender Verdacht hinzugekommen, daß der Bauer vor einem halben Jahre etwa seinen Hof in die Feuerversicherung neu hatte aufnehmen und einen ziemlich hohen Tarifwert hatte ansehen lassen. Woher das Gerücht eigentlich kam, wußte niemand genau zu sagen. Es war plötzlich da, verdichtete sich immer mehr, bis der wohlhabende Bauer plötzlich in Untersuchungshaft gezogen und nach der Kreisstadt gebracht wurde.

Die Untersuchung hatte einen vollen Monat gedauert. Während der Zeit hatte sich immer mehr herausgestellt, daß die Verdachtsgründe doch sehr leichter und oberflächlicher Natur waren, und deshalb war heute die Freilassung des Bauern vom Untersuchungsrichter angeordnet worden. „Habt ihr nichts erfahren über den Brandstifter?“ fragte der Alte nach einer langen Pause, während deren beide still nebeneinander gesessen hatten. „Nichts, Vater,“ sagte der Sohn. „Du kennst ja unsern Verdacht; wir haben auf alles geachtet, haben aber nichts feststellen können. Ich glaube es um so mehr, daß es von den Menzels ausgegangen ist. Wir haben sonst keinen Feind im Dorf. Wer sollte uns sonst den Schaden und Schimpf angetan haben!“

„Die Menschen sind schlecht,“ nickte der Alte. „Ich habe es in der Stadt hinter den Mauern kennen gelernt, ja, ja. Wer da täglich mit dem versunkenen Volk zu tun hat, glaubt kaum, daß es noch einen ehrlichen Menschen in der Welt gibt. Da hält man bald alle Leut für Brandstifter und Straßenräuber. Und mit der Feindschaft des Menzels, — da hast du recht. Ich wüßte sonst keinen, der uns haßt; wir haben sonst niemand ein Unrecht zugefügt.“ „Daß du aber dem Friedel Menzel die Hand unserer Martha abgeschlagen hast und gesagt, du gäbst deine Tochter nur einem ehrbaren und zuverlässigen Mann, und wäre er selbst ein einfacher Tagelöhner, — freilich, das hat ihnen ins Auge geschlagen. Da war die Freundschaft zu Ende.“

Der Alte nickte. „Mich reut's auch heut' noch nicht, Josua. Der Bursch ist ein Trinker und Dummker und Weibsjäger, ist roh und verlogen. In dem steckt nichts Gutes. Wie kann ich solchem Menschen mein Kind ins Haus geben?“ „Es wird dabei schlimmer mit ihm von Tag zu Tag, Vater. Neulich hat er im Wirtshaus „Zu den drei Kronen“ geprahlt, wenn du wieder dabeim wärst,

wollt' er dir zu Ehren soviel Weihnachtskerzen anzünden, daß die noch heller leuchten sollten, als der Brand auf unserm Hof. Solchen Leuten wie uns müßt' man besonders illuminieren. Ich war drauf und dran, ihn anderen Tages, als ich es hörte, darniederzuschlagen; denn feig ist er wie einer." „Verleumdung und Feigheit gehören zueinander, Sohn," sagte der Alte kopfschüttelnd. „Aber ich will, laß deine Hand von dem Burschen. Was der und seine Familie uns angetan haben, wird nicht mit der Faust und Gewalt abgetan. Das gehört vor Gottes Gericht. Und ich weiß, das wird sie schon treffen, wenn die Zeit gekommen ist."

Die Dunkelheit war langsam heraufgezogen. Plötzlich hob eine Glocke an zu klingen; ihr Ton war seltsam weich und gedämpft unter dem Nebel, der über dem Lande lag. Hier und da schimmerte ein matter Lichtfunke durch die dicke, stille Luft, Hundegebell drang gedämpft und matt herüber. Die ersten Häuschen des Dorfes Schlagensfeld traten hervor. Einzelne Menschen gingen feierlich der kleinen Dorfkirche zu, deren Fenster hell in den sinkenden Abend hinausleuchteten. „Christvesper," sagte der alte Bauer und sah nach dem Eingang der Kirche hinüber, in deren Nähe sie gerade vorüberfuhr. Einige Leute blieben stehen und sahen neugierig nach dem Wagen, auf dem der Bauer in sein Heim zurückkehrte. Die Köpfe steckten sich zusammen, — das Ereignis war da, der Jakob Vidal kam aus dem Gefängnis zurück. Der Alte seufzte auf seinem Wagen. „Da siehst es, Sohn, — der Kreuzweg hebt an," sagte er dumpf: „Hätt' mir je ein Mensch, als ich dein Alter hatte, sagen sollen, ich würd' am Weihnachtsheiligabend einmal aus dem Gefängnis in meinen Hof zurückkehren. Und die Leut' würden am lieben Weihnachtsfest mit Fingern auf mich weisen und hinter meinem Rücken tuscheln! Gott trifft einen manchmal so hart, daß man an seiner Liebe zweifeln möchte."

„Du lebst, Vater," sagte der Sohn kraftvoll. „So lang du lebst, kannst du auch der Feindschaft begegnen. Es wird sich schon einmal wenden." „Die Ehre ist mehr als das Leben, Josua. Ohne die kann der Mensch nicht leben, auch nicht bei uns auf dem Dorf. Du warst draußen bei den Soldaten und hast deinen Mann gestanden. Ich hab' oft bei mir damals gedacht, eh' du mir und unserm Namen Schande machst, eher soll' dich Gott sterben lassen." „Ja, du hast recht, Vater," bekräftigte der Sohn lebhaft. „Mit Schande war' ich dir und der Mutter nicht wieder unter die Augen getreten. Ein Mensch, dem die Ehre genommen wird, ist wie ein Baum, dem die Wurzel abgehauen wird."

Der Eichhof lag etwa zweihundert Schritt abseits der großen Dorfstraße; ein gut gepflegter Seitenvog führte zu ihm hin. Als die beiden Männer in den großen Hofraum einfuhren, öffnete sich die Hintertür des Wohnhauses und ein etwa zwanzigjähriges junges Mädchen kam auf den Wagen zugelaufen. „Vater, Vater, da bist du endlich," rief sie freudig, und ehe noch der alte Bauer vom Wagen steigen konnte, war sie hinaufgellektert und hatte ihn stürmisch umarmt. Der Alte umschlang sein Kind; die Tochter fing plötzlich an zu schluchzen, drückte sich noch fester in seine Arme und sagte unter Weinen: „Jetzt bleibst du hier, Vater; wir lassen dich nimmermehr fort. Komm nur, komm, die Mutter ist ganz hin unter Sorgen und Warten."

Es war ein wehmütiges Wiedersehen, als der Bauer durch die Küche in die hell erleuchtete Wohnstube trat. Sein Weib umarmte ihn schweigend, die Tränen liefen über ihr Gesicht. Sie konnte nicht sprechen vor innerer Bewegtheit. Dem Manne ging es nicht viel anders. Er klopfte ihr leise, wie tröstend, mit der Hand auf die Schulter und sagte stockend: Mutter, — Mutter, nun ist ja alles gut, — ich bin wieder da. Gott wird uns nicht verlassen. — Sei nur wieder guten Muts, — ich bin es auch! Die Erregung legte sich. Die Bäuerin sah ihren Mann fast wie

verlegen und ernst prüfend an. In dem harten Lebensgang mit seiner täglichen Pflicht des bauerlichen Lebens läßt man seine Gemütsbewegung nicht leicht hervortreten. Geschieht es einmal, so kommt es den Menschen fast wie ein leises Schamgefühl an. Es ist ein starkes, grades Geschlecht da draußen; sie empfinden ebenso tief, wie die leicht beweglichen Städter; ihr ganzes Leben steht aber unter erstemem Zwang und größerer innerer Ruhe und Verslossenheit.

Der Tisch wurde gerüstet mit heißem Kaffee und Weihnachtsstollen. Am Platz des Vaters lag ein großer Kranz von seinen Tannenzweigen und Winterblumen, in dessen Mitte die Kaffeetasse stand. Die Bäuerin und die zwanzigjährige Maria trugen aus der Küche rüstig hin und her. Man merkte ihnen die tiefe innere Freude an, daß der Vater wieder da war. Dem Bauer tat die warme Liebe so wohl, daß er stille und in sich gekehrt da saß. Die Lippen zuckten ihm manchmal verräterisch, wie wenn er sich seiner Bewegtheit kaum erwehren könne. Was war es doch für ein Unterschied zwischen gestern und heute abend! Gestern um diese Zeit in der kahlen weißen Zelle mit dem halbhellen Licht von der Decke, dem kleinen Tisch und dem Holzschemel davor, alles so abstoßend, traurig und hoffnungslos! Und heute abend hier in seinem wohligen Heim, inmitten seiner Lieben, an dem Tisch, den die Liebe so freundlich geschmückt hatte, und um ihn die strahlenden, glücklichen Gesichter der Seinen! Ein tiefes Gefühl der Geborgenheit überkam ihn, wie noch nie in seinem Leben. „Nun bin ich wieder daheim, ja, ja," wiederholte er einige Male, ohne daß er sich dessen recht bewußt war. Wer fühlt das Glück der Heimat so tief, als der im Begriff war, Heimat und Glück zu verlieren!

Die Dorfglocke tönte plötzlich wieder in die stille Abendstunde hinein. „Die Christvesper ist zu Ende," rief die Tochter Marta und sah die Mutter erwartungsvoll an. „Ja, ja, wartet nur," sagte diese und verschwand in der großen Stube, deren Tür sie hinter sich zuzog. „Die Besucher kommt, Vater," sagte die Tochter und setzte sich einen Augenblick neben den Bauer und legte schüchtern ihre Hand auf die des Vaters. Sie schwiegen eine Weile, dann sagte der Bauer leise: „Wie ist dir's gegangen, Kind, während der Zeit? Hat dir der Bursch nichts zuleide getan, der Friedel Menzel?"

Die Augen des jungen Mädchens blühten auf. Sie schüttelte energisch den Blondkopf mit dem frischen roten und gesunden Gesicht. „Ich würd' mich schon wehren, Vater, vor dem Unband. Der hat zudem Furcht vor unserm Josua. Fast der Josua einmal zu, da gibst's Scherben." „Es soll keine Scherben geben, Kind," sagte der Bauer ernst. „Unsere Sach' mit den Menzels wird nicht mit den harten Fäusten ausgemacht, sonst könnt' es Mord und Totschlag geben. Und das sind die nicht wert; und wir sind's auch nicht wert, daß wir unser Leben lang hinter den furchtbaren Mauern drinnen in der Stadt zubringen sollten. Davor bewahr' uns Gott in Gnaden." Es war, wie wenn dem Bauern ein leiser Schauer über den Leib laufe.

Plötzlich tat sich die Tür von der Küche her auf, und Josua, der die Pferde draußen versorgt hatte, trat herein, und hinter ihm stürmte ein junges, etwa sechzehnjähriges Mädchen her. Im nächsten Augenblick lag sie in den Armen des Vaters. Der fuhr leise mit der Hand über das Haar seines Kindes und sagte zärtlich: „Berta, mein Kind, — gottlob, nun hab' ich euch alle um mich!" „Vater, lieber Vater," schluchzte die Tochter und drückte sich fest an ihn. „Wo warst du denn, Kind?" fragte der Bauer. „In der Kirche, Vater," sagte sie noch weinend. Plötzlich richtete sie sich aber auf, und über ihr tränenbefeuchtetes Gesicht flog ein Zug des Zornes. Sie ballte ihre Hand und rief: da, — da haben sie in der Kirche über uns geschandelt. Und zumeist war's der Friedel vom Bachhof, der hat wieder 's größte Maul gehabt." — „Was hat re

wieder?" fragte Josua und trat drohend an den Tisch. „Still, Josua, mach das Uebel nicht ärger," sagte der Bauer beruhigend. „Was hat er wieder gesagt?" fragte Josua und sah seine Schwester erregt an. „Er hat gesagt, ich sollt' machen und schleunigst heimlaufen. Uns sei ein Wunderkitt zu Weihnachten vom heiligen Nikolaus gebracht, — er hätt' uns einen feuerroten Hahn auf den Hof geschickt!"

Der alte Bauer wurde blaß, Josua ballte die Faust und ging mehrere Male in der Stube auf und ab. „Der treibt es zur Untat, Vater," knirschte er. „Willst du um den zehn Jahre oder noch länger dorthin, wo ich war? Ich hab nur einen Monat dort zugebracht, Josua. Es würde unser Tod und dein Tod, müßtest du über fremder Schuld so furchtbar büßen." „Sollen wir denn alle Gewalt, allen Hohn und noch mehr Schand tragen, Vater?" beehrte der Junge auf. „Die Jugend hat viel Zeit und kann nicht warten; das Alter hat wenig Zeit und hat's Warten gelernt. Bring' nicht noch größ' Unglück über uns, sag' ich dir, mein Sohn. Bisher haben wir reine Hände und ein gut Gewissen gehabt. Willst du das verlieren?"

Ueberdem tat sich die Tür zur großen Stube auf und die Bäuerin trat mit gerötetem Gesicht, voll Freude und Erregung ein. „Nun kommt, der heilige Christ ist kommen," sagte sie freundlich ernst. „Ruf' die Leut' aus der Küche, Berta!"
(Fortsetzung folgt.)

Wo lag das Grab Jesu?

Hoch auf dem Kamme des Gebirges Juda schiebt sich eine kleine Hochfläche nach Süden in eine Felsenschlucht vor, so daß sie halbinselförmig wie eine Landzunge von drei Seiten von tiefen Schluchten umgeben ist, nur nach Norden durch eine ebene Fläche mit dem übrigen Gebirgsstock verbunden. Diese so aus ihrer Umgebung herausgeschnittene Höhe ist von größter weltgeschichtlicher Bedeutung geworden. Denn auf ihr ist Jerusalem erbaut, jene merkwürdige Stadt, die auf das geistige, religiöse Leben und die geschichtliche Entwicklung der Menschheit einen Einfluß gewonnen hat, mit dem sich selbst die größten Weltstädte auch nicht entfernt messen können. Denn sie alle haben ihr Bestes und Größtes aus Jerusalem empfangen. Diese weltübertreffende Bedeutung verdankt Jerusalem lediglich einem einzigen Namen: Jesus. Und weil die weltrettende Bedeutung Jesu unauf löslich mit seinem Tode in Jerusalem zusammenhängt, ist es begreiflich, daß die Frage nach dem Grabe Jesu namentlich in der späteren Christenheit immer wieder laut geworden ist.

Wo haben wir denn dieses eigenartige Grab zu suchen? Da müssen wir von vorneherein davon absehen, an einen allgemeinen Begräbnisplatz zu denken, wie ihn sonst unsere Städte und Dörfer haben. Für solche Begräbnisplätze fehlte es in der nächsten Nähe Jerusalems infolge seiner Lage an Raum. Von allen Seiten, mit Ausnahme der nördlichen, senkte sich ja außerhalb der Festungsmauern der Boden steil in die Schluchten hinab. Es standen also hierfür nur die umgebenden Schluchten und die nördliche Fläche zur Verfügung. Natürlich muß es da auch allgemeine Begräbnisplätze gegeben haben, denn nicht jeder hatte die Mittel für ein eigenes Familiengrab. Im neuen Testamente wird auch ein solcher gemeinsamer Friedhof ausdrücklich erwähnt, der Pilgerfriedhof, für den nach Matth. 27, 11 die Hohenpriester mit den dreißig Silberlingen des Judas den Löpferacker ankauften.

Aber schon von Abraham hören wir, daß er für sich und die Seinen in der Felsenhöhle Machpelah ein eigenes Familiengrab erwarb. Diese schöne Sitte, daß die Toten nicht in einer allgemeinen Gräberreihe begraben, sondern im eigenen Familienbegräbnis „versammelt wurden zu ihren Vätern", hatte sich bis zu Jesu Zeit erhalten. Wer also in der Nähe der Stadt einen Garten oder ein Grundstück besaß, ließ sich wie Joseph von Arimathea ein eigenes Fa-

miliengrab herstellen, das in den Felsen gehauen wurde. Aus dem weichen Kalkfelsen wurde eine Kammer, bei größeren Familien mehrere ineinandergedehnte Kammern, mit Meißel und Hammer ausgehauen. In der Luft trockneten dann die feuchten Felswände und wurden steinhart. So hatte die Familie ein unzerstörbares Grab, das Jahrtausende überdauerte, also immer wieder gebraucht werden konnte, so lange die Familie überhaupt bestand. Die viereckige Türöffnung, durch welche man die Grabkammer betrat, wurde, wie wir aus der Ostergeschichte wissen, durch eine genau eingepaßte steinerne Tür verschlossen.

Noch heute sieht man diese Felsgräber in der Umgebung Jerusalems allerorten. Rings um die Stadt zieht sich durch die Schluchten ein Gürtel von solchen Felsengräbern. Sie fangen im Sinnomtale im Süden an, ziehen durchs Kidron- oder Josaphattal östlich um die Stadt herum und enden in der Hochfläche, in welche das Kidrontal im Norden einmündet. Dort im Norden bis zu dem gräberreichen Gebiete des Syrischen Waisenhauses kann man geradezu von einer Totenstadt Jerusalems sprechen.

Unbergeßlich ist mir ein Ritt, den ich einmal durch diese Totenstadt gemacht habe. Es war am 1. November 1898. Der deutsche Kaiser und seine hohe Gemahlin waren nach Jerusalem gekommen, jubelnd begrüßt vom ganzen Lande, das in dem großen abendländischen Herrscher den sichersten Hort des Weltfriedens verehrte. Nie werde ich jene goldenen Tage vergessen, an denen es mir vergönnt war, meinem Kaiser und meiner Kaiserin näher zu treten. Von der bezaubernden Persönlichkeit des Kaisers, von seinem hohen Verantwortungsgefühl, von seiner heiligen Entschlossenheit, vor Gott und seinem Volke das Rechte zu tun, vor allem den Frieden der Welt mit kraftvoller Hand zu wahren, hatten wir alle einen so tiefen Eindruck, daß ich mir damals sagte: Mag geschehen, was da will, niemals werde ich an diesem Manne irre werden. Und dieser Eindruck ist mir nicht nur geblieben, er ist angesichts des grausamen Geschehens, das unverschuldet über sein edles Haupt dahingegangen ist, nur vertieft worden und wird mir bleiben bis zum Grabe.

Es war ein goldener, klarer Morgen an jenem ersten November. Nichts von Wolken und Novemberebeln wie im Abendlande! Ueber einem wolkenlosen, blauen Himmel ging die Sonne hinter dem Delberge auf. Es waren glühende Tage damals. Darum wurde fast mit der Sonne aufgebrochen, um in den heißesten Stunden wieder unter Dach zu sein. Es war ein glänzender Reiterzug, der sich vom Kaiserlichen Lager aufmachte, um einen Morgenritt nach dem Delberge und Umgebung zu machen. Kaiser und Kaiserin waren zu Pferde. Hinter ihnen sah man ihre beiden Standarten und weiterhin ein auserlesenes Gefolge. An der nördlichen Stadtmauer und dem Damaskustor zog die Reiterchar vorbei, bog um die Nordostecke der Festung und ritt dann beim Stephanustor zum Kidrontal hinunter. Merkwürdig war dem Kaiser der gegenüberliegende Abhang des Delberges. Nach Süden zu sah er aus wie ein ungeheurer Kirchhof. Zahllose weißschimmernde Grabsteine, flach auf der Erde liegend, zogen sich dort von dem wasserlosen Kidronbette den Delberg hinauf bis zu der Straße, die nach Bethanien führt. Es sind die Gräber der heutigen Juden. Hier schlummern ihre Toten im Schatten des Tempelberges dem großen Endgerichte entgegen, das nach ihrem Glauben auf diesem geheiligten Boden stattfinden wird. Aber auch aus altisraelitischer Zeit sah das Kaiserpaar hier die ersten Felsengräber: das Grabmal des Zacharias, einen aus dem gewachsenen Felsen herausgehauenen kleinen Tempel mit je vier ionischen Säulen, das noch großartiger aus dem Felsen gemeißelte sogenannte Grabmal des Absalom und das Grab des Josaphat. Das war für das Kaiserpaar der erste Gruß der ehemaligen Totenstadt. Diese stolzen Grabbauten haben zweifellos zu Jesu Zeiten schon hier gestanden. Unser Heiland ist oft an ihnen vorübergegangen. Und was für

Gedanken sie in ihm erweckten, können wir noch heute Matth. 23, 29—31 nachlesen.

Nach einem Besuche des ummauerten Gartens Gethsemane wurde der Ritt auf den Delberg fortgesetzt. Es war ein prächtiger Anblick, wie sich der kaiserliche Zug auf dem steilen, steinigem Pfade den Delberg hinausbewegte. Leider ist der Delberg mit endlosen hohen Umfassungsmauern von Klöstern und Kirchen dermaßen verbaut, daß es fast unmöglich ist, ein Fleckchen zu finden, von dem man noch einen schönen Ueberblick über Jerusalem hat. Das war eigentlich nur noch von dem hohen Kussenturm aus möglich. Nun hatte mir freilich die Kaiserin den Wunsch ausgesprochen, ich solle sie auf keine steilen Wendeltreppen führen, da sie dort schwindlig werde. Ich muß noch heute die hohe Frau um Verzeihung bitten, daß ich es dennoch getan habe. Aber ich dachte: die Kaiserin kommt nie wieder hierher, und der Blick vom Delberg auf Jerusalem, der schönste und ergreifendste in ganz Palästina, sollte ihr doch nicht verloren gehen. So stiegen wir die steile eiserne Wendeltreppe hinauf, wurden aber auch durch einen großartigen Anblick belohnt. Vom Glanze der Morgensterne vergoldet lag die heilige Stadt drüben jenseits der tiefen Kidronschlucht mit ihren zahllosen Kuppeln und Türmen und Minaretten. Und hier konnte ich auch, worauf es mir in diesem Zusammenhang vor allem ankommt, den Majestäten im umfassenden Ueberblick die Lage der ehemaligen Totenstadt Jerusalem zeigen, wo sie sich vom Hinnomtale um die ganze Stadt zieht bis zum Syrischen Waisenhause und zu den Richtergräbern.

Nach einem kurzen Abstecher in der Richtung von Bethanien wandte sich der kaiserliche Zug dem Skopus, dem nördlichen Ausläufer des Delberges, zu. Vorausr der Kaiser, dem ich zur Seite ritt, dahinter die Kaiserin und das Gefolge. Jetzt ritten wir hoch am Rande des Kidrontales entlang. Mit Interesse ließ sich der Kaiser im Tale die Lage der Felsgräber aus altisraelitischer Zeit zeigen. Vom Skopus schwenkte der Zug nach Süden wieder der Stadt zu. Da waren wir erst recht wieder im Gebiete der alten Totenstadt. Am meisten erregten die Bewunderung des Kaiserpaars die sogenannten Königsgräber, vermutlich die Grabstätte von der Königin von Adiabene. Ein riesiger Felsenhof, zu dem eine breite Freitreppe hinabführt, ist in der Tiefe ausgehoben. Vor ihm erhebt sich ein großartiger Totenpalast. Kirchenhoch und Kirchenbreit ist der stolze Voreingang zu der aus dem Fels gemeißelten Vorhalle. Aber die eigentlichen Grabkammern können auch nicht anders sein als bei den bescheidenen Gräbern: schmale Türen, kleine Kammern. Denn die Toten brauchen nur wenig Platz, nicht mehr, als sie von Kopf bis zu Fuß messen. So konnten die kaiserlichen Besucher hier an der Grabtüre und der bescheidenen Einrichtung der Grabkammer eine Vorstellung davon gewinnen, wie das Grab des Joseph von Arimathea, in welchem Jesus gelegen hat, ausgesehen haben muß.

Noch viel näher bei der Stadt, unmittelbar der Stadt-

mauer gegenüber, wurde noch ein anderes vielbesprochenes Felsengrab besichtigt. Es ist von manchen das Gordongrab genannt worden, weil Gordon, der Held von Chartum, mit besonderem Eifer die Ansicht vertrat, daß es das Grab Jesu, und der unmittelbar darüber sich erhebende Hügel der Jeremiasgrotte der Hügel Golgatha sei. Dieser Hügel ist ein mächtiger Felskopf, der nach der Stadtmauer zu mauersteil abfällt, aber nach der anderen, nördlichen Seite sich sanft senkt, so daß er von dort bequem erstiegen werden kann. Von der Steilseite aus gesehen will man in seinen Umrisfen die Gestalt eines Totenschädels erkennen, was bei einiger Einbildungskraft wohl möglich ist. Da nun Golgatha, wörtlich überseht, nicht Schädelstätte, sondern einfach „Schädel“ heißt, hat man schon lange vor Gordon gesagt: „Ei, da haben wir ja den ‚Schädel‘ vor uns! Dieser Hügel muß Golgatha sein.“ Die Tatsache, daß sich am Fuße des Hügel auch ein Felsengrab fand, das zu den Berichten der Evangelisten vom Grab Jesu sehr gut paßt, schien diese Annahme zu bestätigen.

Auch dem Kaiser leuchtete diese Annahme sehr ein. Mit Lebhaftigkeit stellte er die Schädelform an dem Felsen fest. Er meinte mit Recht, daß man sich die Kreuzigung des Herrn nirgends so gut vorstellen könne wie auf dieser ragenden Höhe dicht vor der Stadtmauer, auf welcher auch eine gewaltige Volksmenge gut Platz finden konnte. Er vergewaltigte sich, wie dort vom Stadttore her die römischen Soldaten den Herrn, mit dem Kreuze beladen, herausführten, gefolgt von einer unabsehbaren Menge von Volk und von klagenden Weibern, und wie Jesus droben vom Kreuze aus den goldstrahlenden israelitischen Tempel ganz nahe vor Augen gehabt haben muß. Und mit Rührung sahen der Kaiser und Kaiserin das schlichte Felsengrab zu Füßen dieses



Hügel, das so gut zur Ostergeschichte paßte.

Um elf Uhr waren wir wieder im kaiserlichen Zeltlager zurück, das auf einem abgeschlossenen Grundstücke nördlich von der Stadtmauer aufgeschlagen war. Nach einer Ruhepause wurde zu Tisch gerufen. Der Kaiser besprach bei der Tafel die Eindrücke des interessanten Morgenmittes. Besonders verweilte er bei dem letztgenannten Grabe, das sein Interesse mächtig geweckt hatte. Er sagte: „Es ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der Hügel der Jeremiasgrotte das echte Golgatha ist. Schon die eine Tatsache spricht dafür, daß dies der einzige Hügel in der ganzen nächsten Umgebung der Stadt ist.“

Ich fragte: „Woher wissen Eure Majestät, daß Golgatha ein Hügel gewesen ist?“

„Natürlich aus der Bibel!“ antwortete der Kaiser.

„Können mir Eure Majestät die Stelle nennen, wo das steht?“

Der Kaiser stutzte. „Wahrhaftig? Steht es nicht drin?“

„Nein, nirgends.“

Der Kaiser dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er: „Das überrascht mich. In unserer ganzen religiösen Literatur und bildenden Kunst wird Golgatha so allgemein

als ein Hügel dargestellt, daß man unwillkürlich annimmt, es stehe so auch in der Bibel. Aber sachlich halte ich diese Annahme dennoch für höchst wahrscheinlich. Die Römer wählten bekanntlich für ihre Hinrichtungen immer hochgelegene Plätze, damit sie weithin gesehen würden und abschreckend wirkten. So hat ja auch in Deutschland im Mittelalter und später jede Stadt ihren Galgenberg gehabt. Diese Praxis haben die Römer gewiß auch hier befolgt. Und wo wäre dann in der ganzen Umgebung Jerusalems ein passenderer Hügel gewesen als der bei der Jeremiasgrotte?"

Damit hat der Kaiser tatsächlich den besten Grund ins Treffen geführt, den man für die Gleichsetzung dieses Hügel mit der Kreuzigungsstätte geltend machen kann. Nichtsdestoweniger bleibt bestehen, daß ein wirklich geschichtlicher Nachweis für diese Annahme durchaus fehlt. Aber genau daselbe ist von der so viel gefeierten Grabeskirche drinnen in der Stadt zu sagen. Die gelehrten Forscher versecten bald die Echtheit, bald die Unechtheit. Vor einigen Jahrzehnten waren die meisten dagegen, neuerdings seit Schick wird wieder mehr die Echtheit vertreten. In dem einen wie in dem anderen Falle handelt es sich eben nur um Meinungen, denen jede geschichtliche Unterlage fehlt. Wer draußen auf den Bergen Palästinas die Felsgräber der alten Zeit gesehen hat, wird immer zuerst den Eindruck haben, daß dieses Grab der Grabeskirche mit jenen auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit hat.

Auch die Ueberlieferung, auf welche man sich für die Echtheit der Grabeskirche beruft, sagt uns hierüber nichts. Denn sie reicht nicht bis zur Zeit Jesu hinauf, sondern beginnt erst im Jahre 330, also in einer Zeit, die von der Auferstehung Jesu soweit entfernt war wie die unsere von der Reformationszeit. Damit ist die angebliche Ueberlieferung für jeden unboreingenommenen Menschen als wertlos gekennzeichnet.

Daß eine solche Ueberlieferung trotz der Weltbedeutung des Todes Jesu fehlt, ist auch gar nicht zu verwundern. Die ersten Christen haben auf das Grab Jesu wahrscheinlich wenig Wert gelegt. Warum halten wir denn ein Grab wert und in Ehren? Doch nur deshalb, weil die entseelte Leibesbülle unserer Lieben dort liegt. Davon war aber beim Grabe Jesu gar keine Rede. Er war ja auferstanden! Sie hielten sich an den lebendigen, auferstandenen, zur Rechten des Vaters erhöhten Heiland, der nach seiner Verheißung „bei ihnen war alle Tage“. Sie hatten nicht nötig, das Grab, in dem sein Leichnam 34 Stunden gelegen hatte, in Ehren zu halten und zu schmücken, so wenig wie wir den Platz in Ehren halten würden, aus dem ein uns teurer Leichnam ausgegraben worden ist, um anderswo bestattet zu werden. Er ist ja nicht mehr da!

Dazu kommt noch, daß alle Ueberlieferung aus der ersten Zeit der christlichen Gemeinde durch die Zerstörung Jerusalems gewaltsam unterbrochen worden ist. Schon vor der Belagerung hatten die Christen die Stadt verlassen. Nach der Eroberung wurden Stadt und Tempel vollständig geschleift. Josephus, der Augenzeuge, schreibt in seinem Jüdischen Kriege I, 1: „Alle übrigen Teile der Stadtmauer machten die Sieger dem Erdboden gleich, so daß fremde Ankömmlinge kaum hätten ahnen können, die Stätte sei jemals bewohnt gewesen.“ In dieser schauerlichen Zerstörung, nach welcher der Boden Jerusalems ausah wie ein verwüstetes, verlassenes Feld, auf dem niemals eine Stadt gestanden hat, ist auch die Spur des Grabes Jesu für immer untergegangen.

Für unseren christlichen Glauben ist damit nichts verloren, eher etwas gewonnen. Wäre uns das Grab bekannt geblieben, so würden es die Menschen, wie der Erfolg bei der Grabeskirche gelehrt hat, nur zum Gegenstande abergläubischer Verehrung gemacht haben, als ob das Heil an dem Stückchen Erde haftete, auf dem er einmal einen Tag und zwei Nächte gelegen hat, und nicht an dem auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Heilande.

Gräber können uns nicht helfen, sondern nur er selbst, der uns gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Bei der Frage nach dem Grabe Jesu sollten wir immer an das Wort denken, das der Engel den Frauen am Ostermorgen gesagt hat: „Er ist nicht hier! Er ist auferstanden.“ D. Ludw. Schneller.

Aus Welt und Zeit. 7. April 1922.

Die Zeit der Konferenz von Genua ist herbeigekommen. Die deutsche Abordnung rüstet sich zur Abreise. Möchten doch unsere Vertreter des Reichs und Volks, wenn's gilt, fest hinsehen und sich mannhaft dagegen wehren, daß Deutschland wieder neue unerträgliche Lasten aufgebürdet werden! Die Franzosen sehen übel dazu, daß sich in der deutschen Konferenzvertretung Leute befinden, die mit der Frage der Wiederherstellungskosten, wie sie uns in ungebährlicher Weise schwer auf den Schultern lasten, vertraut sind, und sie fürchten, daß diese Frage in der Konferenz ausgerollt und etwa in einem Sinne, der ihnen gar nicht paßt, entschieden wird. Denn sie möchten in dieser Sache allein regieren und diktieren. Unentwegt verfolgen sie ihr Doppelspiel: einmal die Erwerbung des Gebiets auf dem linken Rheinufer bis zur holländischen Grenze und dann die Zerschlagung der deutschen Einheit. Darum haben sie uns militärisch und wirtschaftlich wehrlos und machtlos gemacht und darum legen sie uns immer neue unerschwingliche Lasten auf, daß sie, wenn Deutschland nicht mehr leisten und erfüllen kann, was sie wollen, einen Rechtsgrund haben, gegen uns gewaltsam vorzugehen und ans Ziel ihrer Wünsche zu kommen. Sie beabsichtigen zunächst eine Besetzung des Ruhrkohlengebiets und eine Uebergabe von ganz Oberschlesien an Polen. Käme dann bei der allgemeinen wirtschaftlichen Not in Deutschland noch ein kommunistischer Aufstand dazu, so wäre das ganz ihren Plänen entsprechend; sie glauben dann umso eher ans Ziel zu gelangen.

Was sagen aber die Engländer dazu? Einstweilen lassen sie die Verbündeten machen, wie sie wollen. Lloyd George hat bisher immer nachgegeben, und nach der Rede, die er am 4. April im Londoner Unterhause über die britische Politik auf der Genuaer Konferenz gehalten hat, zu schließen, haben wir wenig Aussicht, daß unsere Lage erleichtert wird. Der englische Erminister erklärte, die bestehenden Verträge müssen unverändert bleiben. Würde der Versailler Vertrag geändert, so würde die Last von Deutschland auf Frankreich und Belgien verschoben. Frankreich könne auf sein Recht, im Sinne des Versailler Vertrags von Deutschland eine Entschädigung zu verlangen, nicht verzichten, und diese Frage könne einer Konferenz, wie die von Genua ist, nicht unterbreitet werden. Man könne doch Elsass-Lothringen nicht an Deutschland zurückgeben oder Polen in Stücke zerreißen oder die Tschechoslowakei und Südslavien ihrer Unabhängigkeit berauben! Die bisher gehaltenen Konferenzen seien nicht vergebens gewesen; man dürfe sich nicht enttäuschen lassen; Geduld, Beharrlichkeit und Festigkeit sei nötig! . . . Wie sind doch die Behauptungen des Engländers so wenig stichhaltig! Warum darf der grausame, ungerechte Versailler Vertrag nicht geändert werden? Wieso würde die Deutschland abgenommene unerträgliche Last auf Frankreich und Belgien verschoben? Etwa wenn die blutsaugerischen Besatzungsheere und Kommissionen aus Deutschland weggezogen würden und Deutschland frei aufschnaufen dürfte? Wenn einer auf dem Andern kniet, die Faust an seiner Gurgel, und er muß nun von ihm ablassen und darf frei seiner Wege gehn, so liegt doch die Last, die mit ihm vorher sich auf den andern legte und die Gefahr, daß diesem das Lebenslicht ausgeblasen werde, nun nicht auf ihm, der ungeschoren sein Straßchen zieht? Daß Elsass-Lothringen an Deutschland zurückgegeben werde, verlangt zur Zeit niemand bei uns, das besorgt schon die Geschichte und die Franzosen helfen selbst wacker dazu:

Polen wollen wir auch nicht in Stücke zerreißen, nachdem wir in unserer Dummheit den polnischen Staat zuerst ausgerichtet haben, aber wir verlangen, was deutsch ist, und was uns selbst der Versailler Vertrag zusprach, Oberschlesien, das durch die Volksabstimmung für uns entschied; von der Tschechoslowakei und Südslawien wollen wir auch nichts als unser deutsches Recht. Dümmer als diesmal hat Lloyd George selten geredet. Der Mann hat Scheuklappen an und sieht die Wahrheit nicht oder er verleugnet sie vor der Welt, weil's ihm nun gerade so in seine Politik paßt. Seiner langen Rede kurzer Sinn war: Deutschland muß zahlen, zahlen, zahlen! Zahlen, bis es zugrunde geht!

In Funchal auf der Insel Madeira ist der ehemalige Kaiser von Oesterreich Karl, der Habsburger, in den ersten Apriltagen gestorben. Wir können seiner nur mit Bitterkeit gedenken. Er ist zum Verräter an der deutschen Sache geworden. Er war ein schwankendes Rohr, ein haltloser, charakterloser Schwächling, ein Spielball in den Händen Anderer. Zweimal versuchte er sich zum König von Ungarn zu machen, zweimal litt er dabei schmachvollen Schiffbruch. Die Schweiz verschloß dem Wortbrüchigen zuletzt das Land. Selten ist im Lauf der Weltgeschichte ein gekröntes Haupt so ruhmlos von der Bildfläche verschwunden wie dieses. Die Habsburgische Herrlichkeit scheint nach einer Dauer von 650 Jahren ausgeträumt zu sein. Was hat Habsburg seit den Tagen des Kaisers Karl V. und des Kaisers Ferdinand II. an seinen Untertanen gesündigt! Die Deutschen in Oesterreich verlangen darnach, Untertanen des deutschen Reiches zu werden. Gott helfe ihnen zur Erfüllung ihrer Wünsche. R. S.

Reichselternbund.

Im Reichstag wird gegenwärtig ein Gesetz beraten, das jeden Vater und jede Mutter ganz persönlich angeht, weil es über ein Stück Zukunft ihrer Kinder entscheidet: das Reichsschulgesetz. In diesem Gesetz wird bestimmt werden, ob es künftighin überhaupt noch evangelische Schulen mit christlicher Erziehung geben wird. Sind wir evangelischen Christen nicht auf dem Plan, dann besteht die ernsteste Gefahr, daß ein Reichsschulgesetz herauskommt, durch das die evangelische Schule völlig oder so gut wie völlig unmöglich gemacht wird. Sehr starke und einflussreiche Kreise arbeiten darauf hin; die evangelische Elternschaft der Gegenwart trägt die Verantwortung, ob sie ihr Ziel erreichen oder nicht. In dieser Erkenntnis haben sich kürzlich die zum Schutz der evang. Schule und der christlichen Erziehung allenthalben entstandenen Eltern- und Volksbünde zu einem Reichselternbunde zusammengeschlossen, dessen Geschäftsstelle sich beim Ev. Presbyterverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, befindet. Ueber eine Million evang. Männer und Frauen aus allen Teilen des Reichs, Schlesiens, Staat und Provinz Sachsen, Brandenburg, Rheinland und Westfalen, Braunschweig, Württemberg sind darin bereits vereinigt, und fast täglich laufen noch Anmeldungen bestehender oder neugebildeter Elternbünde ein. So ist der Reichselternbund bereits zu einem der stärksten Verbände geworden, die es überhaupt in Deutschland gibt — den Segnern eine Warnung, daß die Zeiten vorüber sind, wo man in jedem Fall auf die Laune und Gleichgültigkeit der Evangelischen glauben rechnen zu können, uns Christen ein herzerfreuendes Zeichen evang. Verantwortungsbewußtseins und zugleich eine Mahnung, wo unser Platz im Kampf um die Erhaltung der evang. Schule ist.

Kirche und Mission.

Pfarrverw. Schulz in Oberschöps ist dort zum Pfarrer gewählt. Kirchentat Ahtnich in Mannheim unter Anerkennung seiner treugeleisteten Dienste auf 1. August in den Ruhestand versetzt.

Ein Veteran in der Reichsgottesarbeit von unermüdlicher, vorbildlicher Treue wurde am 25. März nach kurzer Krankheit mitten aus seiner Tätigkeit vom Herrn abgerufen: Stadtmissionar Ludwig Lieber. Geboren 1848 in Rehl, ging er mit 20 Jahren nach St. Christophona, wo er ausgebildet wurde. 1872 trat er in den Dienst des Vereins für Innere Mission A. B. und wirkte als Reiseprediger in Hornberg, Adelsheim und Neufreiwald. 1883 wurde er an die Karlsruher Stadtmission berufen, in deren Dienst er 39 Jahre tätig war. In wenigen Monaten hätte er sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern können. Nun hat er im 75. Lebensjahr in der Arbeit sterben dürfen. Auf den verschiedenen Stationen, wo er gewirkt hat, besonders aber in Karlsruhe, wird er unvergessen bleiben. Hier hat er bei Hoch und Nieder großes Vertrauen besessen. Davon legte die außerordentlich große Trauerversammlung aus allen Ständen bereitetes Zeugnis ab. Ein Nachruf von Inspektor Schmidt würdiate sein vielseitiges

erfolgreiches Wirken in der Stadtmission. Sein liebevolles Wesen machte ihn besonders zu einem Freund der Kleinen und man sah es den vielen Sonntagsschulkindern, die ihm ihre Strohbüchsen ins Grab warfen und die Lieder, die er selbst sie gelehrt hatte, nachsingen, an, wie sehr sie an ihm hingen. Auch die älteren, Männer und Frauen, bezeugten in einem Nachruf, wie er in der Sonntagsschule ihnen einen festen Grund für's Leben gelegt habe. Nicht weniger lag ihm die heranwachsende Jugend am Herzen. Was er im christlichen Verein junger Männer und im Oberrheinischen Jünglingsbund als dessen zweiter Vorsitzender gewirkt hat, fand an seinem Grabe dankbaren Ausdruck. Eine besondere Begabung hatte er für Musik. Was er auf den verschiedenen Stationen durch Pflege des geistlichen Volkslieds getan, steht vielen in lieblicher Erinnerung. Wie manchem hat er mit seinen Singchören das Evangelium ins Herz gesungen! Bei den Posaunenfesten hat er immer den großen Jungfrauenchor dirigiert. So haben ihn denn auch die Lieder seines Stadtmissionschors (u. a. mit einem seiner Lieblingslieder: „Lob, mein Hättlein laßt du brechen“) und die Klänge des Posaunenchores hinausgeleitet zu seiner letzten Ruhestätte und die Chöre haben ihm ein letztes Dankeswort nachgerufen. Auch nachdem ihm seine Frau und nachher seine erwachsene Tochter durch den Tod entzogen, und seine Söhne in der Ferne ihren Berufsweg gefunden hatten, wurde er in der Einsamkeit des Alters nicht vergramt, sondern sang froh seine Lieder mit den Kindern und in den Bibelfestungen und in viele Häuser brachte der durch Christusum Geträufelte Ewigkeitsstraß. Im Besuchemachen blieb er unermüdet; ganz erstaunliche Zahlen von Besuchen hat man nach seinem Tode in seinen pünktlich geführten Registern gefunden. An seiner Treue können andere Treue lernen. Seine Arbeit wird nicht vergeßlich sein in dem Herrn. Sie wuchs heraus aus einem festgegründeten, demütigen Glaubensleben, das sich ebenso sehr der eigenen Fehler, wie der Gnade seines Gottes bewußt war. Das leuchtet aus einem seiner Lieblingsworte, über das Stadtpfarrer Herrmann ihm die Leichenrede hielt: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Röm. 8, 1.

Der Verein Deutscher Evang. Lehrerinnen (E. V.), (Vorsitzende Lehrerin Frieda Cramer, Barmen), hält am 19. und 20. April seine 3. Tagung verbunden mit der 7. Vertreterinnen-Versammlung in Barmen, Ev. Vereinshaus, ab. Bei der Hauptversammlung am 20. April stehen wichtige Gegenwartsfragen zur Verhandlung. Vorbildliches Referat: Die schul- und kirchenpolitische Lage, Zsl. Cramer-Barmen; Unsere Stellung zu der modernen Forderung der Gemeinschaftserziehung, Zsl. Ilse Steinmetz-Neuwied; Die Reform der Lehrerbew. Lehrerinnenbildung, Herr Rektor Kößling-Barmen, Zsl. Seminarlehrerin Kottmann-Hagen i. W.; Der Gesamtunterricht, Zsl. Nora Kammann-Eberfeld. Abends schließt sich eine große Volksversammlung an, in der Reichstagsabgeordneter Dr. Rumm reden wird über das Thema: Unser Kampf für die evangelische Schule. Alle evangelischen Lehrerinnen, denen die Sorge um die Erhaltung und Pflege evangelisch-christlicher Jugenderziehung am Herzen liegt, werden zur Teilnahme herzlich und dringend eingeladen. Für kostenlose oder billige Unterkunft wird natürlich gesorgt. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Barmen, Kleiner Werth 62.

Nottschrei aus einer Anstalt. In der Anstalt für Geisteschwache in Rosbach fehlt es wieder an Pflegekräften. Immer wieder müssen Pfleglinge zurückgewiesen werden; ja es besteht die Gefahr, daß ein Teil der Pfleglinge entlassen werden muß. Auf wiederholtes Ausschreiben hat sich bis jetzt niemand zum Pflegeberuf gemeldet. Der Sinn für die Arbeit in unseren Anstalten, welche eine Arbeit zur Ehre Gottes und zum Wohl der Nächsten ist, scheint in unserem Volke immer mehr zu schwinden. Geld, viel Geld auf bequemere Art verdienen, das ist die Losung. Das Natürlichste wäre, daß ein Mutterhaus uns eine Anzahl Diakonissen als Erzieherinnen und Pflegerinnen übergäbe, wie dies in vielen evangelischen und allen katholischen Anstalten geschieht. Aber die Diakonissenhäuser machen die gleiche Erfahrung. Und so sind wir von diesem Ziele weit entfernt und müssen vorerst unsere Pflegekräfte selbst suchen. Wir bitten alle, die ein Interesse am Fortbestand unseres Wertes haben, uns dabei behilflich zu sein. Es gibt doch gewiß da und dort jüngere oder ältere Personen, welche sich an unserer Liebesarbeit, wenn auch nur vorübergehend, beteiligen könnten.

Auf Ansuchen des Bad. Landesverbandes gegen den Alkoholismus veröffentlichten wir folgendes über einen Trunksuchtshelmmittelschwindel: Das als ärztlich empfohlen bezeichnete Trunksuchtshelmmittel „Dipfol“, mit dem im letzten Vierteljahr eine ausdringliche Klame gemacht worden ist, hat sich als eine plumpe Bauernfängerei nachweisen lassen. Die Lebensmittelprüfungsstation Karlsruhe hat festgestellt, daß die mit der Aufschrift „Dipfol“ versehene Pappschachtel ein rötlich-gelbes Pulver von gewürzhaftem Geruch und stark zusammenziehendem, eisenartigen Geschmack enthält. Der Gemische Befund weist Asche (Mineralbestandteile, Eisenoxyd Magnesia) 3,07 %, Ketherextrakt 0,814 %; der mikroskopische Befund im wesentlichen Kartoffelstärke neben Bestandteilen des Jims nach. Dipfol ist also im wesentlichen eine Mischung von Kartoffelstärkemehl und Jimpulver. Zum Glück können keine gesundheitschädlichen Bestandteile nachgewiesen werden. Nach einer gutachtlichen Äußerung des Obermedizinalrats Dr. Römer beim Ministerium des Innern handelt es sich um eines der ablichen angebotenen Arzneimittel, mit denen Alkoholiker vom Alkoholmißbrauch abgehalten werden sollen, die natürlich alle Humbug sind und meist auf Täuschung der Bevölkerung berechnet sein dürften.

Jahresversammlung der Kirchl.-Pöj. Vereinigung.
 Mittwoch, 19. April 1922, in Karlsruhe, Adlerstr. 23, Anfang 10 Uhr.
 Tagesordnung: 1. Andacht. 2. Rechnungsablage. Erhöhung
 des Mitgliederbeitrags. 3. Jahresbericht. 4. Aussprache über die
 kirchliche Lage und die kirchlichen Blätter. 3 Uhr, mittags: Öffent-
 liche Versammlung. Vortrag von Stadtpfarrer Lic. Göbel-Reustadt
 über: „Die soziale Einstellung der Kirche.“ D. Würth.
 Im Anschluß an die Vormittagsversammlung der Kirchl.-Pöj.
 Vereinigung: Jahresversammlung des Evang. Studien-
 vereins. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rassenbericht.
 3. Ergänzung des Vorstands. 4. Neue Arbeit. Herrmann, Pr.
 Zahlreicher Besuch unserer Mitgliederversammlung ist dringend er-
 wünscht. Der Vortrag von Lic. Göbel sollte viele Zuhörer finden,
 da er über eine brennende Frage handelt!

Feste und Konferenzen.
 Bibel- und Missionskurs in Karlsruhe, Adlerstr. 23,
 vom 24.—27. April. Vorträge von Inspektor Würz: „Christentum
 und die Völker“, „Christentum und die Gemeinde“, „Christentum und
 die Vollendung des Reiches Gottes.“ Stadtpf. Müller-Winnenden:
 „Die Anthroposophie im Lichte der indischen Missionserfahrungen.“
 Inspektor Müller-Basel: „Heidentum und Islam in Südarabien.“
 „Zeitliche Geistesströmungen auf den Missionsfeldern.“ Missionar
 Nagel: „Chinesisches Heidentum von heute“, „Chinesisches Christen-
 tum von heute.“ Im Anschluß an den Lehrgang, Donnerstag, 2.—6
 Uhr: Frauenmissionskonferenz (Inspektor Müller, Frau Missionar
 Schulze-China, Frä. Weiser.) Nähere Programme und Anmeldung
 wegen Freiquartieren bei Missionar Mayer, Karlsruhe, Bodstr. 35.

Soeben erschien:

Michael Hahn

Einführung in seine Gedankwelt — Mit einer Auswahl aus seinen Werken

Von Gottlob Lang
 Stadtpfarrer in Maulbronn

Etwa 300 Seiten Oktav / Kartoni-
 niert Nr. 36.—, schöner Galbsteinen-
 band M. 42.60

Michael Hahn, dessen Todestag
 sich eben erst hundertmal gefeiert
 hat, tritt uns auf alle Fälle schon
 rein menschlich als eine Persönlichkeit
 seit von einem Manneswortes
 Reichum der inneren Welt ent-
 gegen, zugleich von hoher Lauter-
 keit und Charaktertiefe der Ge-
 sinnung.
 Ein Original, dieser Mann, mit
 dem Füssen auf dem Boden der
 bürgerlichen Welt stehend
 — mit dem Haupt unter den
 größten der wahren Gottesge-
 lehrten emporragend.
 Wie alle Originale ist er nirgend
 unterzubringen. Theosoph und
 doch praktischer Seelenerger, Mysti-
 ker und wieder so nüchtern. Die-
 st und doch niemals an eine
 Partei verknüpft, selbst gewachsen
 und doch nur verständlich im Zu-
 sammenhang mit seinem brüder-
 lichen Kreis.
 Der Verfasser sucht durch Proben
 des hahnischen Schrifttums mit
 verbindendem Text in diese eigen-
 artige Weltanschauung einzuführen
 und die Persönlichkeit näher zu
 bringen. Seine Hoffnung geht
 nicht nur dahin, daß ein Interesse
 für einen tiefsten Menschen
 erwache; er hofft, daß hier die
 nach erlaßter Speise Suchenden
 unter den Christen der Gegen-
 wart viel für den Aufbau ihres
 inneren Lebens gewinnen können.

Vorträg im
**Evang. Christenverein
 Karlsruhe.**

Braves fleißiges Mädchen
 für die Haushaltung für sofort oder auf 1. Mai gesucht. (337)
 Frau Fabrikant Emil Beck, Pforzheim, Westliche 65.



**Baden-Badener
 Pastillen**
 gegen
**Katarrh-
 Husten**

Pastillenfabrik B. Baden

Kinderpflegerin-Gesuch!
 Suche sofort oder 15. April ein gedie-
 genes Fräulein zur Pflege meiner Kinder
 in einem größeren Gutshaus, gute
 Bezahlung und Familienanschluss. Frau
 Horst, Schlosshof Stühlingen bei Waldshut.

Haustochter
 gesucht für sofort zu drei Personen in
 gutes Haus. (335)
 Frau Gehelmat Klein, Karlsruhe,
 Kallertstraße 2.

erfahrene (var.) Haushälterin
 für einfache Pension auf d. Bande gesucht.
 Betreffende müßte auch mit Kindern um-
 gehen können. Angebote mit Gehaltsan-
 spruch, Zeugnis, an Frä. W. von
 Bojanowski, Freiburg i. V., Kaiserstr. 56,
 erbeten. (339)

**Gesucht wird für 1. Mai oder später in
 kleinen, feinen Haushalt (alte Dame
 mit 7jährigem Großkinderchen) ein beschei-
 digt zuverlässiges Hausmädchen oder ein-
 fache Stütze. Angebote mit näheren An-
 gaben und Angabe der Gehaltsansprüche
 zu richten an Frau Professor Göbcke,
 Heidelberg, Woltkestr. 7. (342)**

**Wegen Überbürdung u. jsg. Mädchen,
 suche ich zum 1. Mai evtl. früher eine
 erfahrene Köchin, die auf Dauerstellung
 rechnet. Mutter Sohn, Arbeitsfelder
 werden gestellt. Angebote möglichst mit
 Zeugnisabschriften und Bild sind zu
 richten an Frau Gabriel Stahel, Stuttgart,
 Ulrichstraße 21. (344)**

**Ältere Stütze, die kochen kann und Haus-
 arbeit übernimmt, in Billenhaus
 von 3 erwachsenen Personen in Dauer-
 stellung zum 1. Mai nach Ettlingen bei
 Karlsruhe gesucht. Nur solche mit guten
 Empfehlungen wollen sich melden unter
 Nr. 325 an die Exped. des Blattes.**

**Christlich, fleißiges, gesundes und an-
 stelliges Mädchen gesucht**
 für Haushalt von 2 Personen bei gutem
 Lohn, freundlicher Behandlung und reich-
 licher Kost. Meldungen — womöglich mit
 Bild und Zeugnissen — an Frau Professor
 Bülling, Schopfheim (Baden). (343)

**Zuverlässiges, gewandtes Alleinmädchen
 bei gutem Lohn sucht sofort**
 Frau Dr. Hanemann, Mannheim, N. 7, 13. A 2

**Heil- u. Pflegeanstalt für Epilep-
 tische in Aork (Baden).**

Christl. gel. Ältere Person als Stütze
 der Waise auf unser Hofgut gesucht
 bei Familienanschluss. Ebenso junger
 Mann od. schulfähig. Knabe, der die
 Landwirtschaft erlernen will. Meldungen
 mit Zeugnissen, darunter ein Zeugniss,
 an den Direktor der Anstalt. (347)

**Zuverlässiges Mädchen für Küche und
 Hausarbeit auf 1. Mai zu 2 Damen
 gesucht. Frau Sievert, Ww., Lohr, Baden,
 Kaiserstraße 72. (353)**

Bibel-Leseafel.
 Ostersfest. Sehen im Auserstandenen. 2. Kor. 5, 15.
 Wochenlied: Jesus lebt, mit ihm auch ich.

16. Ostersonntag: Joh. 20, 1—10. Er sah und glaubte es.
 17. Ostermontag: Rom. 6, 3—11. Seiner Auferstehung gleich.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn. Hügel in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt: Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Ettlingen.
 Verlag u. Expedition: Ev. Christenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Adeltast Karlsruhe

Gläub. Schuhmachermeister gesucht für
 die Ausbildung von Lehrlingen in
 der Erziehungsanstalt Schwarzacherhof
 bei Aglasterhausen. (346)

Tüchtiger Knecht für kleine Landwirts-
 chaft und Viehhaltung gegen guten
 Lohn sucht sofort Kunststraße Deelen,
 Mosbach, (Baden). (321)

**Mädchen, 17½ Jahre alt, aus guter
 Familie, kinderlieb, das
 einige Kenntnisse im Kochen, Bügeln und
 nähen besitzt, sucht bis 1. Juni Stelle, am
 liebsten in kleine Familie auf dem Lande.
 Behr- oder Warchhaus bevorzugt. Fa-
 milienanschluss Bedingung. Lohn nach
 Uebereinkunft. Angebote unter Nr. 340 an
 die Exped. des Blattes. (340)**

**Ein ehrliches, braves Mädchen, das schon
 gedient hat, für Küche und Haus ge-
 sucht. Gute Behandlung und Verpflegung
 zugesichert. Frau Johanna Hambrecht,
 Freiburg i. Br., Tennebächerstr. 50. (332)**

**Suche bis 1. Juni nicht zu junges, besseres
 Mädchen, Familienanschluss. Gute An-
 stellung. Lohn 150 Mark monatl. Frau
 Pfarrer Haag, Wwe., Ettlingen, Markt-
 Denaustr. 11. (345)**

**Fleißiges, ehrliches Mädchen bei gutem
 Lohn und guter Behandlung in kleine
 Familie (3 Personen) auf 1. April oder
 später gesucht. Frau Leonore Neumann,
 Pforzheim, Oststraße 26. (336)**

**In kleiner Familie (3 Pers.) in Schwarz-
 waldortort wird tüchtiges
 Mädchen oder Fräulein
 für Hausarbeit gesucht. Angebote sind
 zu richt. unter Nr. 331 an die Exped. des
 Blattes.**

Bettläsener
 Ihre Methode hat gut gehalten.
 Zahlreich bewährt und Aner-
 kennungen. Alter u. Geschlechts-
 ung. an Sanitätsrat Dr. med.
 Lauterbach & Co. München 48
 Zhorwaldenstr. 9. (M 1)



Möwenn
 gegen
**Stomach-
 und Darm-
 Leiden.**

Stomach-
 saures
 Aufstoßen Blä-
 hungen, Appetit-
 losigkeit, hartes
 Stomach-
 auzerordentlich be-
 währt. Auch als Vor-
 beugungsmittel
 Schachtel Mk. 1.— in
 Apotheken oder
 Dr. Schumacher
 Nachf.
 Pforzheim
 14



**Emser
 Wasser**
 gegen Katarrh, Husten u. s. w.

Brav. häusliches Mädchen,
 evangel., v. Lande, kinderlieb
 in gutes Haus (Kaufmannsfa-
 mit 3 groß. Kindern) für Küche
 und etwas Hausarbeit als bald
 gesucht in schön. Schwarzwald-
 städtchen. Angenehme dauernde
 Stelle bei hoh. Lohn u. Familien-
 anschluss. Reisevergütung.
 Frau Math. Marquart,
 Sulzburg (Baden). (341)

Das Diakonissenhaus Mannheim
 sucht auf sofort einen tüchtigen Heizer
 für Anstalt und Waschküche, der auch kleine
 Schlosserarbeiten und Reparaturen aus-
 führen kann. Zeugnisse und Gehaltsan-
 sprüche sind einzureichen an Frau Oberin
 von Carlsten, Mannheim, F. 7, 27—29. (348)

**An der bad. Heil- und Pflegeanstalt bei
 Konstanz sind für gesunde Mädchen
 im Alter von 18—25 Jahren** (349)

Pflegerinnenstellen
 frei. Anfangsbezüge 480 Mk. monatl. Bar
 neben freier Station. Staatliches Diplom
 für Krankenpflege nach Fachausbildung in
 der Anstalt und Prüfung. Staatsan-
 stellung mit Altersversorgung möglich. Be-
 merkungen mit Lebenslauf u. Zeugnissen
 an die Anstaltsdirektion.

**Wegen Verbeiratung meiner bisherigen
 Köchin suche ich auf 15. April oder
 1. Mai ein fleißiges tüchtiges Mädchen,
 das bürgerlich kochen kann und Haus-
 arbeit übernimmt. Zimmermädchen vor-
 handen. Guter Lohn und gute Behand-
 lung. Christen mit Gehaltsansprüchen an
 Frau Direktor Bauer, Spinneret und
 Weberstr. 11, Othenburg. (330)**

**Gesucht 2 ernst-gelante Mädchen für
 Küche und Waschküche für sofort oder
 später von Rettungsanstalt Weingarten
 bei Durlach. (322)**

**Da mein Kindernädchen krank ist, suche
 ich sofort ein Mädchen von 14—16
 Jahren, welches Liebe zu Kindern hat. Gute
 Behandlung mit Familienanschluss wird
 zugesichert. Zu melden bei Bauer-Gubler
 in Haag. (350)**

**Älteres Ehepaar sucht Mädchen über
 Frau i. Küche und Haus. San. Hof
 Ehlers, Gernsbach, Burgstr. 1, Postfach-
 str. 4. (351)**

**Erfahrenes, zuverlässiges Alleinmädchen
 von feiner christl. Familie (3 Pers.)
 auf 1. Mai gesucht. Lohn 175 Mark.
 Reisevergütung. Offert. und Zeugnis an
 Arthur Müller, i. S. Hildebrand u. Söhne,
 Mannheim. (338)**

**Suche auf 1. Mai tüchtiges braves
 Mädchen für Küche und Haushalt.
 Hilfe vorhanden. Zeugnisse und Gehaltsan-
 sprüche an Frau Oberamtmann Schmitt,
 Oberach a. Neckar. (351)**

**Tüchtiges Mädchen oder Stütze bei sehr
 guter Behandlung auf baldigst gesucht.
 Frau Oberamtsrichter Dr. Lingert, Et-
 tlingen, Amtsgericht. (336)**

18. Dienstag: Joh. 20, 11—18. Was weinst du?
 19. Mittwoch: Luk. 24, 13—27. Dürfte nicht Christus leiden?
 20. Donnerstag: Luk. 24, 28—35. Bleibe bei uns.
 21. Freitag: Joh. 21, 1—14. Es ist der Herr.
 22. Samstag: Joh. 21, 15—23. Hast du mich lieb?